

Allerseelen

Autor(en): **Kroepelin, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 44

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44
XX. Jahrgang
1930

Bern,
1. November
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Allerseelen.

Von Hermann Kroepelin.

Alle Seelen, seid ihr tot,
Oder webt ihr noch im All?
Sterben, — ist's ein Morgenrot?
Oder ist's ein Sonnenfall?

Alle Seelen, ob ihr schlaft?
Oder leisen Webens wacht?
Ob ihr euch allsammen tragt?
Oder irrt durch Tag und Nacht?

Ob ihr wirkt im bunten Kleid,
Das Natur dem Auge zeigt?
Oder ob ihr neuer Zeit
Neuen Welten zugeneigt?

Könnt ihr grüßen, die geliebt
Einst ihr hier beim Erdenschritt?
Nehmt ihr, was die Seele gibt,
Ueber Tod und Gräber mit?

Knüpft an euch uns noch ein Band,
Das uns leise lenkt und warnt?
Oder ist der Menschen Land
Nicht von eurem Geist durchgarnt?

Wer kann wissen, was da kommt,
Wenn vom Tor der Kiegel springt!
Weiß nur, daß der Seele frommt,
Wenn sie Totenlieder singt.

Simujah, die Königsfrau.

17

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Böglin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Ich fand meine Ruhe erst dann wieder, als ich mir vor Augen hielt, welch hingebungsvolle Mutter sie unserm Diethelm war und wie sehr sie sich in ihrer Liebe zu ihm auszuleben vermochte. Meine Mutter schrieb ihr einen Brief, den ich ins Rajabatakische übersetzte, worin sie Simujah beschwor, sich dergleichen Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, die dazu angetan wären, ihren Sohn zu beunruhigen. Sie werde, wenn sie komme, in Europa eine treubeforgte Mutter finden, die ihr zeitlebens dankbar sei für das Herzenglück, das sie ihrem Sohne bereitet habe. Ein Ghazel von David Friedrich Strauß, dem Verfasser des „Lebens Jesu“, legte ich diesem mütterlichen Brief in malaischer Sprache bei:

Wer weiß zu leben? — Wer zu leiden weiß.
Wer zu genießen? — Der zu meiden weiß.
Wer ist der Reiche? — Der sich beim Ertrag
Des eignen Fleisches zu bescheiden weiß.
Wer lenkt die Herzen? — Der den herben Ernst
Stets in ein heitres Wort zu kleiden weiß.
Wer ist der Weise? — Der das falsche Gold
Vom echten schnell zu unterscheiden weiß.
Und wer der Fromme? — Der von Menschen wohl,
Doch nichts von Christen oder Heiden weiß.

Merkwürdig, wie die darauf folgende Antwort mich erquidete und hob, so mächtig sprudelten mir daraus Lebensfreude und Zuversicht entgegen, so daß ich die kommenden Wochen in gleichmäßiger Gemütsruhe genoß und mich so mächtig stärkte, daß ich beschloß, meinen Aufenthalt in den

Bergen der Heimat abzukürzen. Dabei spielten besondere Gründe mit. Obschon zu Hause in Sumatra alles leidlich ging, sah es Simujah, die durch ihre Krankheit gelegentlich der Verbitterung anheimfiel, nicht gerne, daß die japanische Haushälterin, die in ihr schönes Heim eingezogen war, dort ihre Tees und Gesellschaften mit ihresgleichen und unter Verübung ausgiebigen und giftigen Klatsches abhielt. Nachdem sie einmal dabei gewesen, blieb sie bei der zweiten Einladung aus, da sie der japanischen Geschwägigkeit nicht recht zu folgen vermochte oder sich über deren Gehaltlosigkeit langweilte und an den persönlichen Ausfällen erboste. Spaß machte ihr dabei, wie ich bereits wußte, nur das meißelnde Zwischern der Laute, das sie aufs Täuschendste nachzuahnen verstand; aber je länger und je öfter es aus dem großen Nachbarhaus herüberkante, wenn das Vogelneß voll war und beim Ausflug jeder einzelne Sperling von der ganzen Sippschaft begleitet und umzwitschert wurde, desto gründlicher haßte sie es. Und als dann ein japanischer Besuch von auswärts in etwas wegwerfender Weise von ihrem Knaben sprach, hatte es diese Gesellschaft gänzlich mit ihr verspielt. Sie hielt sich beharrlich von ihr ferne und sehnte sich um so mehr nach ihrem Tuan und der früheren Stellung zurück, die ihr Dasein besser ausgefüllt hatten. Als ich ihr ein Lichtbild von einem der Hauptverkehrsplätze meiner lieben Vaterstadt sandte, das um die Mittagszeit aufgenommen worden war, beschwor sie mich, doch diesem verwirrenden Markt so bald wie möglich zu entfliehen. „Wie kannst du es länger in diesem Getümmel aushalten, wo die Menschen wie unendliche Herden von